

gangen, in ihrem Triumphe zu weit zu gehen. In Stambul wurden drei Monate lang auf öffentlichen Bühnen den Sultan darstellende Puppen beschimpft und bespuckt; aber endlich fanden selbst die Blödesten es gar zu geschmacklos und wandten sich geekelt davon ab. Und sicher würden in Provinzstädten derartige Schauspieler das Theater nicht lebend verlassen.

Die Jungtürken haben das niedere Volk zu scheinbar großzügiger nationaler Haltung veranlaßt. Hafenarbeiter haben aus „revolutionärem Patriotismus“ österreichische Schiffe nicht gelöscht und Verdienst eingebüßt; wurden sie aber befragt, so schimpften sie über den Zwang, den sie hinnahmen wie früher die Spitzel Hamids.

Die Jungtürken haben vergessen, daß auch sie nicht das Volk, sondern eine winzige Minorität sind, winziger vielleicht noch als Hamid mit seinen nächsten Stützen. Sie glauben Volk zu sein. Aber sie müssen, um nicht zu fallen, als Minorität, d. h. mit schärfstem Zwange und im Dunkeln handeln, fast wie die Zehn zu Venedig.

Sie leben vom „Hamidismus“, vom gutmütigen blinden Gehorsam. Nur geht dieser nicht so weit wie unter dem Sultan; denn er hat seine Grenzen an zwei geheiligten Objekten: dem Sultan und dem Islam. Und nichts war wohl dem jungtürkischen Delegierten befremdlicher, der voll Eifer in Konia ankam und die frische Freiheit pries, als die Antwort, die er, anstatt Jubelrufe, dem Volke entlockte: „Uns ist es recht; macht was ihr wollt; aber rührt nicht an den Padischah noch an den Islam; sonst schlagen wir los!“